

# DIE INSEL DER TOTEN SEELEN

Autor: Wolf Reiser

Die Kulisse: endlose, dichte Birkenwälder, eine Holperstrasse mit einigen Holzgehöften, zerwüsteten Gärten und vom Wind zerschlissenen Gewächshäusern, ein schilfüberwuchertes Seeufer, in dem ausgediente Ruderboote wie schiefe Türme im Eis stecken. Verwilderte Hunde streunen durch dieses gottverlassene Kaff, apokalyptische Raben baumeln am Horizont. Eine geländerlose Holzmauer, etwa 400 m lang führt zur Mitte des Beloje Osevo, des „weißen Sees“. Wo sie endet, befindet sich der Eintritt zur Hölle.

Vor 450 Jahren erbauten hier, etwa 850 km nördlich von Moskau, einige Mönche ihr Eremitenklöster. Fünf goldschimmernde Kirchenkuppeln versöhnten den Himmel. Diese Zeit ist lange vorbei. Heute befindet sich hier das erste russische Hochsicherheitsgefängnis für begnadigte Massenmörder, das OE 256/5, kurz: „Tatak“ genannt, das „Fünferchen“, wie man in Russland die Fünfkopeken-Münze bezeichnet.

Die kalkweissen Außenmauern des 1,5 qkm grossen Gulagquadrats sind gekrönt von mächtigen Stacheldrahtrollen. Grelle Lichtspots beleuchten die Wachtürme und den schmalen Rundgang, auf dem unentwegt schwer bewaffnete Sicherheitsbeamte patrouillieren. 220 Wärter halten hier 170 Schwerverbrecher in Schach.

Mein Führer durch das Reich der Finsternis heisst Vassili Smirnov. Er ist 37 Jahre alt und Leiter der operativen Abteilung, quasi der interne wie externe Pressesprecher. Als ich nach langem Warten in eisiger Kälte den Eingang passiere, wo mir eine eingegitterte Dame mit dem Charme eines Kampfhundes Pass und Handy abnimmt, fallen mir Dantes Infernoworte ein: „Wer diese Schwelle übertritt, der lasse alle Hoffnung fahren.“

Vassili führt mich im Stile eines routinierten Immobilienmaklers in sein Reich ein: „Alle Männer, die hier sitzen, waren bereits zum Tode durch Erschiessen verurteilt. Am 22. März 1994 wandelte Jelzin unter dem Druck diverser EU-Menschenrechtsexperten die Hinrichtungen zu lebenslangen Haftstrafen um. Lebenslänglich in Russland bedeutet 25 Jahre Haft und keine Stunde weniger.“

Danach schliessen und öffnen sich im rhythmischen Takt bleischwere Stahltüren mit brutalem Knallen. Antiquarische Elektronikgatter summen irre. Armdicke Eisenschlüssel drehen sich in den Öffnungen tonnenschwerer Sicherheitsportalen. Noch Wochen später taucht dieser Super-Dolby-Metall-Sound wie ein schlechter Ohrwurm in meinem akustischen Gedächtnis auf.

Ich schaue in die Augen der Wärter und ihre kalten, müden Blicke lassen wenig Zweifel aufkommen, dass Schuld und Sühne hier drinnen in besten Händen sind. Meine Augen schmerzen unter dem Aufgebot massiver Hässlichkeit in diesen giftgrün lackierten, feuchtklammern, kafkaesken Fluren und Treppenhäusern. Dazu gesellt sich ein alles durchdringendes Geruchsadditiv aus Urin, Kot, kaltem Rauch, Schweiß, süsslichem Schimmelmoder.

„Ich habe einen komplizierten Beruf. All diese armen Teufel in ihren Zellen haben doch nichts mehr zu verlieren.“ Vassili erlöst mich aus meiner Verspannung. „Überall lauert die Gefahr.“ Wir stehen jetzt vor einer der etwa 100 Zellen. Ein abgegriffener, brauner Linoleumfetzen ist über ein Guckloch geklebt. Links und rechts davon hängen zwei Karteikarten. Sie weisen die typischen Schwarzweissportraits auf, die man von Fahndungsplakaten her kennt: brutaler Blick, unrasiertes Gesicht, zum Mörder geboren eben. Daneben liest sich jeweils in wenigen Worten die Killer-Vita: Raubmord, Vergewaltigung, Totschlag, Auftragsmord, Unzucht, Doppelmord aus Habgier, undsoweiterund-sofort.

Vassili lässt mich durch den Sehschlitz in das Zelleninnere schauen.

Mir behagt diese voyeuristische Raubtierposition nicht besonders. Allein

das Geraschel an der Türe genügt, dass die beiden Insassen in ihren graphitschwarzen Anstaltskleidungen hektisch aufspringen und sich breitbeinig gegen die Zellenwand lehnen, die Armgelenke dabei seltsam verrenkt halten und einen angstvollen Blick in Richtung Türe bohren. Es wirkt wie eine eingepügelte Demutsgeste.

Vassili liefert den Ton zum Bild: „Maximale Isolation heisst, dass ich dafür sorgen muss Konflikte im Keim zu ersticken. Wenn hier einer meint sich zum Führer berufen zu fühlen, dann muss ich ihm dieses Ego zerlegen. All diese negative Energie kanalisier ich so um, dass die Männer sehr schnell kapieren so etwas wie absolute Gleichheit herzustellen. Die ersten Monate sind für viele dieser Schwerverbrecher der reinste Alptraum. Erst wenn sie ihre Visionen in Sachen Führertum und Hierarchie abgestreift haben, pendelt sich so etwas wie ein humaner Ablauf ein. Maximale Isolation heisst, abgesehen davon dass es in 50 km Umkreis nichts anderes gibt als Wald, Sumpf und Morast, dass in der Regel zwei Männer 25 Jahre lang aneinander gefesselt sind. Das bedeutet, dass sie in all den Jahren niemanden kennenlernen ausser sich selbst und ihren Zellennachbarn. „Ein Kollege übergibt Vassili einen vollgekritzelten Zettel. „Ein Sträfling braucht eine neue Batterie für seinen Wecker. Nun hat der bereits zwei funktionierende Uhren. Hier wird viel gezählt. Die Häftlinge zählen die Stunden. Ich zähle die Häftlinge. Und der Boss zählt nach, ob wir richtig gezählt haben.“

Jeden Morgen um 6 Uhr beginnt der Pflichtlauf der Paare. Zur Begrüssung werden jedem Duo Handschellen angelegt. Zeit für die obligate Leibesvisite

tation. Danach greift sich jeder seinen Urin- und Kotkübel und händchenhaltend geht es, umringt von einem Quartett gelangweilter Knüppelhalter zum dreckstarrenden Etagenklo. Entleeren, Wasserfassen, Abtreten. Einmal pro Woche bietet das „Tatak“ seinen Bewohnern die Gelegenheit zu einer ausgiebigen Kaltwäsche.

Da das Gefängnis nicht kanalisiert ist, taucht regelmäßig ein Spezialtruck auf und entsorgt die angesammelten Anfälle. Vor ein paar Jahren im brütend heißen Sommer soll ein sühnmüder Häftling – nachdem er monatelang mit einer Nagelfeile sein Fenstergitter durchgesägt hatte – auf die Ladefläche mit all der weichen Fracht gesprungen sein, um so Richtung Heimat zu gelangen. Ob er freiwillig aufgab oder später erwischt wurde, ist nicht zu klären. Darüber spricht man nur hinter vorgehaltener Hand. Allemal: Genosse Papillon kam nicht weit. Abgesehen davon, dass dies bislang der einzige Fluchtversuch war. Von geglückter Flucht ganz zu schweigen. Hier sind schon die Wärter froh, wenn sie eines Tages mit heiler Haut davonkommen.

Die morgendliche Essensausgabe kündigt sich mit hallendem Gittergedröhne, knallenden Stahltoren und Schlüsselgerassel an. Aus dem Innern der Zellen werden leere Blechnäpfe gereicht. Ein Verteilerduo füllt mit mechanischem Irrsinn jedem Häftling aus einem Riesensbottich zwei Löffel einer grauerregenden Makkaronibrühe ab. Dazu gibt es ein halbes Kommissbrot und einen Becher mit einer durchsichtigen Flüssigkeit, sogenannter Tee. Vassili klopft einem der Servicemänner anerkennend auf die Schulter: „Unser Essen ist vorbildlich. Es wird von einem Arzt getestet. 80 gr. Fleisch, Vitamine, 750 gr Brot pro Tag – das ist für russische Verhältnisse einsame Spitze.“ Die Frage, wo genau die Vitamine sich befinden, behalte ich für mich.

Der Tross zieht weiter - Zelle für Zelle, dreimal täglich dasselbe Ritual: Klopfen, Türeöffnen, Andiewandlehnen, das tonlose Herunterleiern der jeweiligen Killervita aberndet mit dem Standardsatz. „Keine Fragen“, Becherfüllen, Türschliessen.

An den meisten Zellenwänden kleben kitschige, orthodoxe Ikonen, keusche

Pinups oder aus Zeitschriften ausgeschnittene Roadster-Portraits deutscher Autohersteller.

Die Stimmen der Männer, immerhin staatlich anerkannte Massenmörder, Serienvergewaltiger, Auftragskiller, Räuber und Erpresser erinnern an zwangskastrierten Don-Kosaken-Nachwuchs. Ihre Haut schimmert sonderbar bläulich, sie wirkt dünn wie Blätterteig und ist übersät von ungesunden Flecken.

Der tägliche Hofgang findet schichtweise in fünf parallel in den Hof gemauerten Betonkäfigen statt. Jeder bietet 4 m Länge und 2 m Breite, ist nach oben hin massiv vergittert und mit Stacheldraht bedeckt. Paarweise betreten die Sträflinge die trostlosen Rechtecke, die ihnen für 30 Minuten Leibesübung zur Verfügung stehen. Wie Roboter eines Duracell-Tests legen sie mit 4,5 manischen Stechschritten los, wenden dann notgedrungen, beschleunigen erneut und stehen schon wieder vor der Mauer. Die Blicke sind stur nach unten gerichtet.

„Hoch lebe Bin Laden“, meldet sich plötzlich eine überraschend vitale Stimme aus der hintersten Laufbahn. „Nieder mit Bush! Ich bin Taliban, ein Tatar. Auch Deutschland bekommt seine Strafe. Frankreich ist doch in Deutschland?“ Ich werfe dem Mann von oben eine Schachtel Muratti durchs Gitter. Er revanchiert sich mit einem breiten Grinsen, dass mich an bekiffte, californische Surfer erinnert.

Auf dem Weg zu seiner Einzelzelle liefert mir Vassili sichtlich angewidert den Klappentext zur Existenz dieses renitenten Sonderlings: „Ravil Daschkin, Tatare aus Kasan. Brutal, asozial, unberechenbar. Sitzt in einer Einzelzelle. Hat drei Kerle abgemurkst. Aus Geldgier. Mit bloßen Händen. Genickbruch. Lügt viel, aber gut.“

Um die Gefährlichkeit Daschkins zu unterstreichen, legt Vassili dessen fragile Bubenhände in Stahlfesseln, die er zusätzlich um den Bettpfosten bindet. Außerdem assistieren mich drei großgewachsene Elitewächter. Sie machen allesamt den Eindruck, dass sie ein paar Monate zu lange in Grosny ihr Heldentrauma durchlitten haben.

Daschkin bezog hier Mitte 1994 Quartier und es dauert noch knapp 20 Jahre

bis er entlassen wird. Mit einem höhnischen Zischen quittiert er die Frage nach einer Zukunftsperspektive. Während er eine „Nostalgie“-Fluppe nach der andern pafft, feuert er seine Erkenntnisse ab wie Gewehrsalven: „Ich saß hier schon mit gut zwei Dutzend Zellengenossen. Will ja ab und dann über Politik reden, Krieg, Weiber, das Leben, meinen Sohn. Doch ich halte das nicht aus. Du hast es ja hier nur mit toten Seelen zu tun, kaputten Krüppeln. Das pack ich nicht. Alleine habe ich wenigstens die kleine Chance meine Psyche zu retten, mit mir klarzukommen, die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Wissen Sie, was Schlimmeres als das hier gibt es nicht auf dieser Welt. Sowas würde nicht mal ein Russe verstehen. Hier hörst du auf ein Mensch zu sein. Du bist Dreck. Jede Ratte hat es besser. Ich will nur weg, Ich habe die Schnauze gestrichen voll. Ja, ich habe getötet. Aber was sollen 25 Jahre bewirken? 15 Jahre sind genug. Für Reue, Sühne, Läuterung. Die letzten 10 Jahre helfen niemandem. Mir nicht, euch nicht. Du kommst raus und alle sind weg. Frauen, Freunde, Eltern, Kinder. Draussen rast die Welt davon und hier drinnen bleibt die Zeit stehen. Ich bräuchte es ja nicht mal heute fertig, einen neuen High-Tech BMW zu knacken.“

Am vorletzten Tag dieser Reise ins Herz der Finsternis habe ich noch kurz Gelegenheit ein kurzes Gespräch mit dem scheidenden, langjährigen Gefängnispsychologen Oberstleutnant Popov zu führen.

Hinter den fingerdicken Gläsern seiner Hornbrille starrt er so melancholisch ins Nichts, als ob man ihn gerade zu 25 Jahren „Tatak“ begnadigt hätte. „Unser Modell der maximalen Isolation verursacht nichts anderes als die irreversible Zerstörung des seelischen und körperlichen Organismus. Wenn man 25 Jahre lang zwei Männer aneinander fesselt, dann ist das organisierte Folter. 25 Jahre, Tag für Tag, zusammen aufstehen, essen, arbeiten, baden, pinkeln, lesen, schlafen. Und sie bekommen in der ganzen Zeit nahezu niemanden zu Gesicht. Das sind doch keine Menschen mehr, sondern Automaten. Kein einziger von diesen 170 Wracks wird irgendwann ein Überlebensmittel in der Hand haben, wenn der Tag X gekommen ist. Sie alle warten und hoffen natürlich auf

den Tag ihrer Freilassung. Aber diese Hoffnung ist eine jämmerliche Illusion. Die einzig würdevolle Methode mit ihnen umzugehen, wäre die Wiedereinführung der Todesstrafe.“ Spricht und geht und wird ab jetzt etwa 4500 Rubel Rente beziehen, rund 300 DM, was ein Spitzengehalt ist für das Russland im Jahre 2002.

Igor Korownikov ist so etwas wie der ganze Stolz der „Tatak“-Zone. Selbst Vassili liest mir seine Akte so ehrfurchtsvoll wie ein orthodoxer Priester die Johannes-Offenbarung. Der Yuppie-Mehrfachmörder hat eine wunderschöne Frau, die er liebt und zwei Kinder, die er liebt. 1987 absolvierte er die Studien des Maschinenbaus und der marxistisch-leninistischen Ökonomie. Nach 1989 entschied er sich für den Weg eines Glasnost-Startup-Karrieristen, gründete Textil-, Computer- und High-Tech-Firmen, leistete sich Luxuskarossen, goldene Uhren, silberne Knarren, brutale Bodyguards und zwielichtige Partner. Er wurde zu schnell zu groß, dann größenwahnsinnig und so erpressbar. Einer der Partner forderte Geld und drohte damit Igors Familie zu dezimieren.

Dieser reagierte wie jeder normale Mann reagieren würde. Doch was als körperliche Abmahnung geplant war, endete im Totschlag. Dieser ließ sich zunächst vertuschen, zog aber konsequenterweise weitere Kreise. Seine Opponenten erwiesen sich als staatlich bestens positioniert und damit saß der Einzelkämpfer Igor im falschen Zug und dieser Zug rollte und rollte und raste unaufhaltsam ins aristotelische Verderben. Die nächsten Stationen: Doppelmord, Verrat, Verhaftung, Verhandlung, Todesurteil, Begnadigung, Einlieferung in das Hochsicherheitskloster.

Man versteht die Welt nicht mehr, wenn man diesen sensiblen, höflichen, klugen, 36-jährigen Mann in seinem dusteren Loch kauern sieht. Über der versifften Pritsche hat er einen kleinen, kerzenbestückten Ikonenaltar aufgebaut. Auf dem Schreibtisch stapeln sich antiquarische Ausgaben von Dostojewski, Gorki, Gogol, Chechov, Turgenjew und – eine ziemlich mutige Knastlektüre – die Tagebücher Nijinskis. Davor steht ein kleiner, aufgeklappter „Mephisto“-Schachcomputer. „Ja,

ich spiele viel Schach. Ein großartiges, altes Spiel. Wenn man mich mit 59 Jahren entlässt, werde ich wenigstens eine Sache richtig gut beherrschen. Ich mache auch jeden Tag meine Gymnastik. Und ich schreibe. Briefe, Gedichte, kein Tagebuch. Ich will hier gut und gesund rauskommen. Ich will es mir und allen andern beweisen, dass man selbst in diesem Wahnsinn etwas aus sich machen kann. Vielleicht schreibe ich einen Roman. Oder ein Kinodrehbuch. Und verdiene richtig gutes Geld.“

Mir fallen die Worte Popovs ein. Igors Hände zittern. Tränen sammeln sich in seinen Augen. Er schüttelt den Kopf, als ob er einen quälenden Gedanken abwehren möchte. Vassili öffnet seine Handschellen. Igor zieht ein Polaroidphoto aus einem Buch. Es zeigt eine sehr hübsche Frau, die deplatziert in einer neu reich möblierten Wohnung steht. „Ich liebe meine Frau abgöttisch. Darf ich davon ausgehen, dass sie noch 21 Jahre auf mich wartet? Sie wird bald jemand finden. Und ich wünsche ihr alles Glück dieser Welt.“

Dann drehen sich die Schlüssel wieder, die Eisentüren knallen zu, Scharniere quietschen. Ich schaue zurück, er winkt mich nochmals zu sich her „Wissen Sie, was ich zum Kotzen finde? Wenn man mit einem Typen in einer Zelle sitzt und der nichts anderes drauf hat als den Briefwechsel zwischen Hegel und Feuerbach zu studieren. Und wenn dich ein solcher Klugscheißer von morgens bis abends mit seinen angelesenen Hirnfürzen nervt und dir keine Ruhe gönnt, bis du ihm den ganzen Briefwechsel in den Hals stopfst. Ich habe Hegel studiert und liebe ihn. Aber hier drinnen geht es ausschließlich um Zigaretten und um Tee.“